

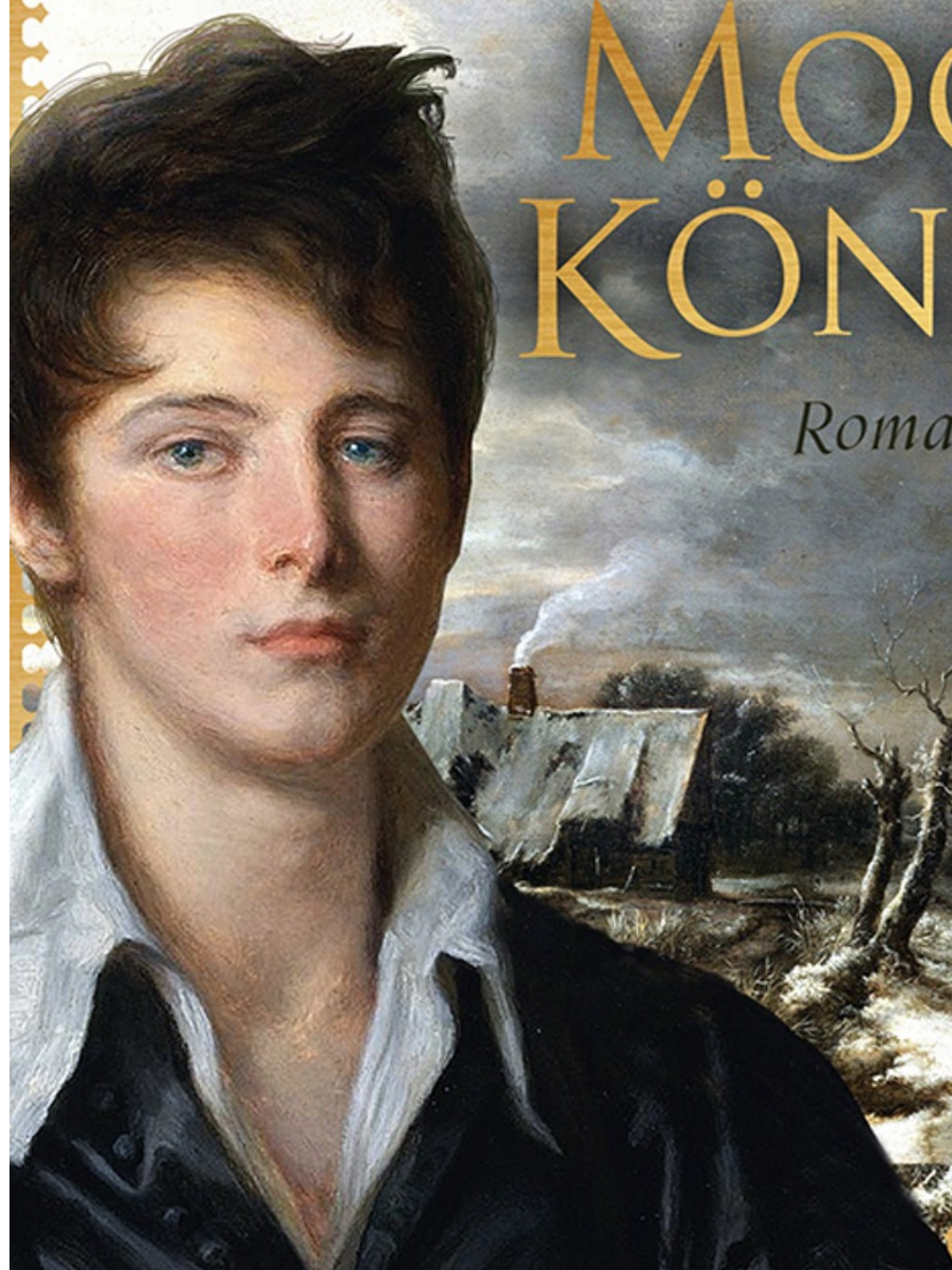
dot  
books

EVA MAASER

Die Rückkehr des

MOOR  
KÖNIGS

*Roman*



»Marie«, sagte sie, »was treibst du hier noch? Bist du mit der Arbeit fertig?«

»Ja, Modder«, antwortete sie und schlug etwas zu unterwürfig die Augen nieder. »Ich hab Jan fragen wollen, ob er nicht eine Laterne mitnehmen will, und ich glaube, er weiß noch nicht, dass Pfarrer Niesing uns alle morgen in der Kirche haben will, um eine Buß- und Bittandacht für den Toten zu halten. Oder hast du's ihm gesagt?« Marie schob sich an Jan vorbei, aber nicht ohne ihm aus dem Augenwinkel zuzuzwinkern. Grundgütiger Herr Jesus! Was für eine kleine, wilde Hexe.

»Es ist gut, Marie«, sagte Klara streng.

Sie entzündete eine Laterne, die sie Jan hinaufreichte, als er draußen auf dem Hof aufsaß, und eilte dann rasch aus der Kälte zurück ins Warme und schlug die Niendüer zu. Merkwürdig, dass sie ihm nicht wenigstens noch einen guten Ratschlag mit auf den Weg gegeben hatte.

### 3.

»Hätten wir ihm was von dem Prozess erzählen sollen?«, fragte Klara. Sie saß noch mit Anton am glimmenden Herdfeuer, während die Kinder und das Gesinde längst in den Betten lagen. Wegen Marie, die im Schrankbett an der Wand zur Upkammer schlief, dämpfte sie die Stimme fast zu einem Flüstern.

»Wozu?« Ganz gegen seine sonstige Gewohnheit schmauchte Anton eine zweite Pfeife und sog so vorsichtig den Rauch ein, als reute ihn bereits die Ausschweifung. Aber dieser Tag gehörte zu denen, die die Welt aus den Angeln hoben, da bedurfte es besonderer Maßnahmen, um nicht Verstand und Gottvertrauen zu verlieren. Klara bedachte ihren alten Ehemann mit einem nachsichtigen, geradezu zärtlichen Blick. Anton hatte die siebzig erreicht, sich aber in den letzten Jahren nicht wesentlich verändert, so dass man ihn leicht für sechs, sieben Jahre jünger halten konnte. Freilich wusste sie, dass der Verfall ganz rasch eintreten konnte, da reichte ein geringer Anlass, und davor fürchtete sie sich.

»Ich mein ja nur. Soll Jan nicht Bescheid wissen? Ich kenne keinen, der mehr Grund hat, den Herrn von Schonebeck ... zu ...« Über ihre eigenen Gedanken erschrocken, schwieg Klara einen Moment. »Was soll nun aus dem Droste-Hof werden? Agnes und Bernard haben ja keine Kinder. Mein Chott, gut zwölf Jahre verheiratet und nur einmal guter Hoffnung. Und das eine Mal ging auch noch schief.«

Anton nahm die Pfeife aus dem Mund. »Zwei Jahre nach der Hochzeit war doch klar, das wird nie was.«

»Was weißt du schon!«, entgegnete Klara mit leisem Spott. Seit sie in der Venne lebte, stand sie den Nachbarinnen als Hebamme bei, wenn es zu spät war, die in Senden ansässige, in einer Hebammenschule ausgebildete Geburtshelferin zu holen. Wenn überhaupt jemand, war Klara in der Lage, über die Unfruchtbarkeit einer Frau ein Urteil abzugeben. »Manchmal erbarmt sich Gott doch noch.«

»Das nützt auch nichts, wenn Bernard nicht wieder auftaucht.«

»Ach, Bernard«, seufzte Klara. »Es bedrückt mich alles so.« Wieder herrschte Schweigen, ein einträchtiges Schweigen, in dem jeder seinen Gedanken nachhing.

»Zuerst hab ich Jan fast nicht erkannt«, begann Klara wieder. »Er ist so ... so stattlich geworden, dass ihn unsereins leicht für einen richtigen Herrn halten könnte. Dabei ist er man bloß ein Schäfer.«

Anton blinzelte belustigt. Er genoss diese späten Unterhaltungen mit seiner Klara. Immer wieder überraschte sie ihn mit ihrem Scharfsinn, aber manchmal lag sie doch mit ihrer Meinung daneben.

»Welcher Herr trägt denn einen Schäfermantel? Sag mir das mal. Mich bringt auf, dass er sich so mir nichts, dir nichts mit den Preußen gemeingemacht hat. Das ist nicht anständig.« Missbilligend schüttelte er den Kopf. »Nein, hätte ich nie von ihm gedacht. Ich hätte gedacht, dafür ist er nicht helle genug.«

Klara lächelte flüchtig. Jan zu unterschätzen wäre ihr nie in den Sinn gekommen. Schon

durch seine Bildung war er den meisten in der Venne überlegen. Auch dem lieben Anton, dachte sie.

»Wenn Bernard verschwunden bleibt, wird er den Hof übernehmen müssen, ist dir das klar?«

Anton klopfte die Pfeife am eisernen Feuerbock aus und begann, den Pfeifenkopf behutsam auszukratzen. »Kann sein, kann auch nicht sein. Da ist ja immer noch Agnes«, sagte er zerstreut, während er darauf bedacht war, von den Resten nicht mehr als nötig zu entfernen, um den im langen Gebrauch eingebrannten Geruch von altem Meerschaum und verkohltem Knaster zu bewahren. Mit jedem weiteren Jahr wurde die Pfeife empfindlicher und zerbrechlicher, genau wie er selbst.

»Nein, die zählt nicht. Der Hof ist ein Vollerbenhof, der nach dem Erbrecht in der Blutlinie bleibt, bis kein Droste Tomberge mehr übrig ist. Wozu erzähl ich dir das? Das weißt du doch selbst.«

»Ich weiß nur eins: Wenn Bernard wieder auftaucht, werden wir uns über was ganz anderes Gedanken machen als über die Droste-Tombergische Blutlinie.«

Die sechs Höfe, die zu der kleinen Bauernschaft im Venn gehörten, formten ein Dreieck, dessen Spitze nach Süden wies. Diese Spitze nahm der Hof von Anton und Klara Potthoff ein. Die nördliche Seite bildeten, nahezu in einer Reihe liegend, die Höfe von Schulze Hundrup, Holtkamp und Pentrop. Der Hof von Droste Tomberge lag zwischen dem von Potthoff im Süden und Pentrop im Nordosten. Und zwischen den Höfen von Potthoff und Droste Tomberge, aber ein Stück mehr ins Venn hinein, befand sich der Heuerlingshof der Wierlings. An diesem musste Jan vorbei, um nach Hause zu kommen. Den Weg kannte er noch immer wie im Schlaf. Er war ihm so vertraut, dass auch das Pferd nur durch den Schenkeldruck des Reiters und eine sachte Verlagerung des Gewichts auf seinem Rücken begriff, wie und wo es zu laufen hatte. Die Laterne brauchte Jan nicht, ja ihr Licht störte geradezu, denn ihr gelber Flackerschein huschte über Bäume und Sträucher, ließ den Raureif glitzern und die Dunkelheit dahinter nur tiefer und bedrohlicher erscheinen. Er hatte die Hofeinfahrt zu Lütke Wierling beinahe erreicht und sah bereits die Schatten der Wallhecke, die auch dieses eher kümmerliche Anwesen umzog, da hieß er das Pferd mit einem Zungenschnalzen stehen zu bleiben. Es schien ihm unmöglich, weiterzureiten. Etwas hielt ihn auf.

Er lauschte.

Die Nacht war ruhig.

Da war nichts.

Und doch.

Etwas hielt ihn auf. Unwillig schüttelte er den Kopf. Hirngespinnste. Altweibergehabe. Hatte er etwa Angst, Agnes unter die Augen zu treten? Vielleicht ...

Nein, es hatte nichts mit Agnes zu tun. Da war etwas anderes, was sich unmerklich in sein Bewusstsein stahl.

Und auf einmal begriff er, dass es noch etwas zu tun gab, bevor er endlich heimkehren durfte.

Langsam wendete er das leise schnobernde Tier und redete ihm gut zu. Die Laterne schützend, die er nun doch brauchen würde, begann er den Weg ein Stück zurückzutrotten, bog dann ab und ritt in der noch einmal zunehmenden Kälte, bis er die Straße nach Münster erreichte, nahm aber die entgegengesetzte Richtung. Nach einer ganzen Weile tauchte eine Ansammlung von Gebäuden auf, aus deren Mitte sich ein Kirchtürmchen in den Nachthimmel reckte.

Jan band das Pferd an einem Busch an, klopfte dem unruhigen Tier auf die Kruppe und ging, die Laterne in der Hand, am Portal der uralten geduckten Venner Kirche vorbei auf die andere Seite.

Bei Nacht gehörte ein Friedhof zu den unbegreiflichen Orten. Alles Mögliche trieb sich zwischen den Gräbern umher, nur die Toten nicht, deren Gebeine hier moderten. Für die Staubschicht der Trauer, die bei Tag aus Grabsteinen, Kreuzen und Einfassungen aufwirbelte, waren sie selbst nicht mehr verantwortlich. Vielmehr bildeten die ungelösten Rätsel, nie offenbarten Geheimnisse und verpassten Gelegenheiten ihres Lebens die Grundlage für diese Stimmung.

Manche der Gräber waren so alt, dass die Inschriften auf den Steinen kaum noch zu entziffern waren. Flechten hatten sich in die Rillen und Ritzen gesetzt und die Schrift unkenntlich gemacht. Auch die Namen der Droste Tomberge waren nicht mehr alle lesbar, aber Jan kannte sie ohnehin. Seine Eltern Mia und Hubert lagen Seite an Seite vor Grootvadder, den Jan schon wegen seines kauzigen Humors besonders gemocht hatte. Sein Bruder Anton, der mit dreizehn Jahren im Moor versunken war, hatte kein Grab hier. Nur Lina, Jans Schwester, die nicht ganz bei Verstand gewesen und in einem Brand umgekommen war, den sie selbst entfacht hatte, lag bei den Eltern. Jan betete ein kurzes Gebet, das sie alle einschloss. Alle seine Lieben, um die er hier, jetzt, tiefe Trauer empfand, als läge der Verlust nicht Jahre zurück.

Der Strahl der Laterne, die er vor sich auf die Erde gestellt hatte, schuf um das untere Ende der Grabsteine eine dunstige Lichtglocke. Jan spähte umher.

Kein neues Grab, da war er sich sicher.

Kein Grab eines Droste Tomberge, das er nicht kannte. Hatte ihn am Ende diese Frage hergetrieben? Nur, was war das? Er hob die Laterne auf und ließ ihr Licht etwas weiträumiger leuchten. Da ragte ein wenig schief ein schlichtes rohes namenloses Kreuz aus der Erde. Es beunruhigte ihn, ja es löste einen unerklärlichen Schauer aus. Die ganze wohldurchdachte Ordnung der Gräber wurde durch dieses Kreuz empfindlich gestört. Ihm stellten sich die Nackenhaare auf.

Seltsam.

Friedhöfe flößten ihm keinerlei Furcht ein – schon gar nicht dieser überschaubare hier und doch hatte sich Furcht bei ihm eingeschlichen. Gerade so viel, um ihrer bewusst zu werden. Langsam richtete er sich aus der leicht gebückten Haltung auf, in der er das Kreuz und die benachbarten Gräber betrachtet hatte. Ein Hauch von Moder hing in der Luft, und das war ungewöhnlich genug im Winter. Weit und breit fehlten verwelkte Blumen, denen

...

Eine flüchtige Wahrnehmung, ein Zucken wie ein Wimpernschlag. Eine Eule? Hatte er eine Eule aufgestört?

Gerade als der kurze Schreck nachließ, stellte sich Gewissheit ein: Da war jemand. Ein Schatten in den dunklen, unauslotbaren Schatten ganz am Rand, nah der Hecke hinten, die den Friedhof begrenzte.

Aber ja. Hinter den letzten Grabsteinen lauerte jemand in der Dunkelheit.

Beobachtete ihn.

Niemand ging nachts auf diesen Friedhof, höchstens ein Verrückter wie er selbst. Dennoch war er noch nicht gewillt, die Situation ernst zu nehmen. Was konnte ihm hier passieren? Sobald er laut schrie, würde ihn Niesing oder der Lehrer, der in seinem Schulhaus neben der Pfarrei wohnte, hören. Woher dann dieses Gefühl, dass sich dort im Dunkeln etwas verbarg, dem nicht mit normalen Mitteln beizukommen war?

Jan zwang sich, nicht hinzustarren. Erst abwarten, erst das Gefühl reifen lassen. Auf einmal schien es ihm ungeheuer wichtig, auszuharren, obwohl er davor zurückschreckte.

Ein Laut erreichte ihn, nur die Ahnung eines Lauts, aber er ging ihm durch und durch. Kehlig, dunkel, gefährlich.

Der Tote am Baum war mit einer Axt erschlagen worden.

Jan fiel ein, dass er nicht einmal ein Messer bei sich trug. Nichts, rein gar nichts, um sich zu verteidigen.

Längst hatte sich zu der Furcht etwas Neues in sein Inneres geschlichen. Etwas Verworrenes, Tieftrauriges. Rachsucht, Wut und ...

Der Wunsch zu rufen wurde übermächtig, die Spannung war nicht mehr auszuhalten.

Bloß nicht rufen. Warte. Halt still. Lausche. Auf was? Es ist wichtig ..., es ist ... Wer schlitzte einem anderen Menschen den Leib auf wie einem Schwein beim Schlachten? Was war das für ein Mensch? Welche Zerstörungswut steckte in ihm, und richtete sie sich nun gegen ihn?

Die Nacht wandelte sich zu einem modrigen, klammen Leichentuch.

Sein rechtes Bein zuckte, lange konnte er nicht mehr ausharren. Vor seinen Augen flimmerte es, er wollte wenigstens aus dem Lichtkreis heraustreten, wagte es aber nicht.

Wieder dieser Laut. Was sollte er tun, was um Himmels willen ...? Seine Gedanken verwirrten sich, er merkte, wie sich sein Bewusstsein zurückzog, wie er tiefer in das Grauen eindrang. Näher, etwas kam näher. Schlurfen, rauher Atem, Kälte, Erstarrung.

Ein Hund schlug an. Es war ein so klarer, eindeutiger, diesseitiger Laut! Bloß ein Hund, dessen Gebell Jan aber augenblicklich erlöste. Rasch löschte er die Laterne, während das Bellen in ein Knurren überging. Der Friedhof grenzte an das Anwesen der Schule, das außer einem bescheidenen Gebäude und einem winzigen Stall auch einen Garten umfasste. Das Bellen kam von dort. Eine Tür klappte.

Jan wartete nicht ab, bis der Lehrer auftauchte oder Pfarrer Niesing vom Pfarrhof herüberkam. Geräuschlos zog er sich zurück, machte das Pferd los und schwang sich in den Sattel.

Wer war dort auf dem Friedhof gewesen? Jetzt konnte er wieder klarer denken. Vielleicht hätte er ihn doch anrufen sollen, er hatte sich viel zu wenig in der Hand gehabt. Einen Dummkopf schalt er sich selbst, einen elenden Angsthasen. Er horchte in sich hinein. Wie ein Nachwehen spürte er noch einmal die Intensität dieser fremden Gegenwart, schwer und lastend und – ja doch: gefährlich.